

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 87.

Donnerstag, 15. April

1926.

### Die drei Brüder von Korff.

(3. Fortsetzung.)

Roman von D. von Hanstein.

(Nachdruck verboten.)

Trotzdem war die Generalin in dieser Nacht die einzige, die nicht zu schlafen vermochte, aber sie ließ es die Edhne nicht merken, als sie am Morgen am Frühstückstisch schon auf sie wartete.

Es war am Spätnachmittag, als die drei Brüder in Berlin den Bahnhof Friedrichstraße verließen. Auch unterwegs hatten sie kaum miteinander geredet, und doch war ihnen die Zeit rasch in ihren Gedanken vergangen. Jetzt gingen sie die Treppe hinab, und jeder trug selbst seinen kleinen Koffer. Die beiden älteren sahen, wie es schmerzhaft um Erichs Mund zuckte. Die lange Fahrt hatte dem Weinstumpf Schmerzen gebracht. Und jetzt wurde ihm das Gehen und der Koffer schwer. Trotzdem boten sie ihm nicht ihre Hilfe, denn sie wußten, daß es ihn peinlich berührte, wenn man ihn an seine Beschädigung erinnerte, und daß er lieber die körperliche Qual litt. Am Ausweg begegnete ihnen ein Mann, der stehen blieb, Erich ansah und dann fast militärisch stramm stand und den Hut zog.

"Guten Abend, Herr Leutnant!"

Erich nickte ihm zu.

"Guten Abend, Schulze! Na? Wie geht es?"

"Kann nicht klagen, Herr Leutnant."

"Alles gut getroffen?"

"Alles in Butter! Habe das väterliche Geschäft übernommen. Sie wissen, Otto Schulze, Maurer- und Zimmergeschäft, Bauausführungen. Geht ja langsam jetzt, aber wird schon werden. Hauptsache, daß man mit gehunden Knochen zurückgekommen ist."

Er blickte in das Gesicht des Leutnants und erschrad, weil er an dessen künstliches Bein dachte.

"Verzeihung, Herr Leutnant — Herr Baron — wie geht es Ihnen denn —"

Erich lächelte.

"Danke schön, wird auch wieder werden. Guten Abend, und lassen Sie es sich gut gehen."

Der junge Maurermeister zog den Hut, und Erich wandte sich zu den Brüdern.

"War Unteroffizier in meiner letzten Kompanie. Ein braver, fleißiger Mensch, dem gönne ich es, wenn er es zu etwas bringt."

Er nahm den Koffer wieder auf und August sah das schmerzliche Zucken.

"Kinder, wir nehmen gleich das Zentralhotel, was sollen wir die Koffer so lange tragen."

Sie fanden im vierten Stock ein nicht allzu teures großes Zimmer und Erich hatte sich am liebsten niedergelegt, aber er bezwang sich, als August sagte:

"Ich denke, wir essen jetzt im Heidelberger was. Das ist gleich im Haus und soviel ich mich erinnere, gut, und dann legen wir uns nieder. Wir haben ja alle drei morgen allerhand vor."

Sie saßen dann bald an einem Eßtisch und speisten, da hörten sie sich anrufen.

"Herrgott — was macht ihr denn hier?"

Ein junger Herr, sehr elegant im modernsten Anzug, ein Monotel im Auge, stand vor ihnen und — wenn auch etwas süßfäuerlich lächelnd, streckten die drei ihm die Hände entgegen.

"Sieh da, Better Ortlieb."

Leutnant a. D. Ortlieb Viktor Gerlach, der allerdings die kleine Schwäche hatte, das Viktor meist mit einem etwas klein geratenen B abzukürzen und der nicht böse war, wenn man ihn Herr von Gerlach anredete, drückte die Hände.

"Zum Vergnügen hier?"

"Leider nein. Wenn man, wie wir und du ja auch, sein Leben vollkommen umstellen muß, gibt es allerhand zu tun."

Ortlieb Gerlach schien höchlich erfreut.

"Das trifft sich ja ausgezeichnet. Darf ich bei euch Platz nehmen?"

"Natürlich."

Sie mochten ihn alle drei nicht besonders, aber — er war allerdings ein entfernter Verwandter, und so ging es nicht anders. Einen flüchtigen Blick warf August über des Betters elegantes Äußere. Sie wußten, daß er vollkommen vermögenslos war.

"Dir geht es gut, wie man sieht?"

"Vortrefflich! Wie sollte es auch nicht! Jetzt, wo das Geld geradezu auf der Straße liegt."

August lächelte, etwas peinlich berührt.

"So, so. Was treibst du denn eigentlich?"

"Ich sage euch, vortrefflich geht es mir. Ich bin jetzt Direktor der skandinavisch-deutschen Handelsgesellschaft."

"Direktor?"

"Natürlich, kolossal zu tun. Wenn ich mein Auto nicht hätte! Mein Zentralbureau habe ich allerdings in meiner Villa am Südenbe. Aber wir haben in Berlin drei Filialen und gründen täglich neue. Es soll so ein Netz über ganz Deutschland gezogen werden. Dazu all die Verhandlungen mit den ausländischen Konsulaten und — erst heute war ich wieder den ganzen Tag im Finanzamt."

Augusts Stirn begann sich zu falten.

"So, so."

Ortlieb lachte. Er sah mit seinen vierundzwanzig Jahren fast knabenhaft aus.

"Glaubst es wohl nicht? Da seht mal den Pack Briefe an! Hier vom Finanzamt, da einer vom russischen Konsulat, da von einem Geschäftsfreund aus Guatemala."

Einen flüchtigen Blick warf August auf die Briefe, die alle an "Herrn Direktor von Gerlach" adressiert waren.

"Seit wann heißt du denn —?"

Ortlieb wurde etwas rot.

"Ach so! Heißt natürlich Viktor. Die Leute denken, wenn einer Leutnant war — aber — was macht ihr denn?"

"Ich werde nach Schwedau gehen und aufbauen."

"Natürlich! Und du, Werner?"

"Ich werde wohl in den Bergwerksdienst übertreten."

"Kann! Du hör mal, da habe ich was! Ich suche einen Direktor für unsere Filiale in Königsberg. Wird natürlich glänzend bezahlt. Auch selbstverständlich Geschäftsauto, hohes Gehalt und Speisen — kommt wirklich auf ein paar Lappen nicht an. Wenn du willst —"

Werner war sehr förmlich.

"Außerst freundlich, lieber Better, aber —"

„Wir reden darüber, kann gleich morgen perfekt gemacht werden — sieh da, da kommt mein Kompanion und mein Diener, der ihn zu mir bringt.“

Er sprang auf und trat einem Herrn entgegen, einem großen Mann mit glatt rasiertem Gesicht und etwas brutalen Zügen, dem ein Livredienner den Mantel nachtrug.

„Hallo! Herr Swendsen — — darf ich die Herren bekannt machen. Herr Swendsen — Großkaufmann aus Stockholm und mein Sozus. Gestatten Sie — meine Bettern — Baron August von Korff, Baron Werner, Baron Erich.“

Er legte einen besonderen Ton auf den Baron.

„Ihr gestattet, daß wir hier bei euch bleiben. Ja, mein lieber Herr Swendsen, da hatte ich eine Freude, meine Bettern zu treffen — — Sie wissen, der bekannte U-Boot-Korff ist geschäftlich hier. Ich hoffe, er wird unsere Filiale in Königsberg übernehmen.“

Herr Swendsen warf ihm einen kurzen Blick zu, der anscheinend befriedigte und machte eine kurze Verbeugung.

„Mein Sozus hat vollkommen freie Hand.“

Er sprach ein etwas gebrochenes Deutsch, und ehe Werner erwidern konnte, fuhr Ortlieb fort:

„Sie müssen morgen dabei sein, wenn wir alles fertig machen. Da haben Sie zugleich eine vortreffliche Verbindung. Mein Better ist der zukünftige Schwiegersohn von Senator Wöhlmann in Hamburg. Sie wissen, Wöhlmann u. Hahnold, das große Exporthaus. Mein Better kann uns unendlich nützen.“

Herr Swendsen sagte Feuer.

„Vortrefflich — sehr erfreut —“ Werner unterbrach.

„Sie verzeihen, mein Better Gerlach ist etwas vorschnell. Er hat mir allerdings einen lebenswürdigen Vorschlag gemacht, aber ganz abgesehen davon, daß ich über die Art ihrer Geschäfte noch gar nicht orientiert bin — — ich habe bereits anderweitig über mich verfügt und stehe zudem allem kaufmännischen und ganz besonders auch den geschäftlichen Aktionen meines Schwiegervaters in spe vollkommen fremd gegenüber, so daß ich gar nicht in der Lage wäre, ihnen zu nützen.“

Er war aufgestanden, und auch August und Erich hatten sich erhoben, und der erstere sagte:

„Wir müssen euch um Entschuldigung bitten, wir haben eine lange Reise hinter uns und sind müde. Gute Nacht, Ortlieb — Herr —“

Sie machten eine kurze Verbeugung und traten zum Kellner, um ihre Beche zu bezahlen, dann gingen sie der Tür zu. Herr Swendsen sah ihnen bedauernd nach.

„Mir scheint, lieber Freund —“

Ortlieb suchte seinen Ärger über die Abfuhr zu verbergen.

„Sind etwas baltische Dickschädel — — mein Onkel war baltischer Abstammung, wenn auch — vielleicht haben Sie den Namen des Generals von Korff gehört.“

Herr Swendsen blickte den Brüdern nach.

„Sehen Sie, solche Männer! das sind echte Aristokraten, da müssen Sie ran!“

Ortlieb fühlte wohl, daß die „echten Aristokraten“ auf ihn gemünzt waren.

Wird schon, wird schon. Sie kamen etwas zu früh. Ich konnte meinen Bettern noch nicht erklären — —“

Swendsen hatte noch immer das Auge auf die Tür gerichtet, hinter der die Brüder verschwunden waren.

„Nein! Ihr Herr Better wird nie bei uns eintreten. Ich kenne das. Reden wir von etwas anderem. Was haben Sie heute erreicht? Verbindungen! Verbindungen, mein Lieber!“

Die Brüder waren in ihrem Zimmer, und Erich seufzte erleichtert auf, als er in seinem Bett lag. August rauchte noch eine Zigarre.

„Mir scheint, der brave Better Ortlieb ist in etwas böse Gesellschaft geraten.“

Werner nickte.

„War gut, daß wir ihm gleich von vornherein deutlich einen Wink gaben. Brutal, aber notwendig!“

Erich sagte nichts, er dachte wieder nach, und August warf ihm einen fragenden Blick zu. Hatten sie vielleicht doch zu vorschnell gehandelt? Schließlich, sie verstanden nichts von kaufmännischen Dingen.

„Oder hättest du dich gern näher orientiert?“

Erich lachte.

„Danke — — der gute Herr Swendsen noch etwas stark nach Schieber.“

Die Brüder löschten das Licht.

„Also morgen heißt's viel erledigen, ich muß zuerst nach Kühleben, da sind einige meiner Flüchtlinge untergebracht.“

„Ich bin um elf Uhr auf das Bergamt bestellt.“

„Und ich will mal bei der Kriegsbeschädigtenstelle vorsprechen — ich tappe natürlich im Dunkeln.“

August tat der Bruder so leid, aber er mußte, daß er es ihm nicht zeigen durfte.

„Wird schon werden, wird schon werden.“

Während die beiden gesunden Brüder bald einschliefen, lag Erich wach. Er hatte ein schweres Herz! Darum hatte er auch kaum gehört, was Better Ortlieb gesprochen. Eine Stellung suchen — — irgendeine Stellung, ohne zu wissen, wo und wie! Und dann — — das Schwerste — — Elisabeth!

Er fühlte, daß es mit seinen Nerven wieder einmal zu Ende war, daß er am liebsten laut in die Kissen geweint hätte, und biß die Zähne zusammen. Er streckte die Hand nach der Nachttischlampe aus und schaltete sie ein. Er mußte, wenn die Brüder einmal schliefen, dann wachten sie gewiß von dem Licht nicht auf. Er griff nach der Berliner Zeitung, die er am Abend gekauft hatte, und begann zu lesen. Gleichgültig was, er wollte irgendwie seine Nerven beruhigen und seine Gedanken ablenken. Er sah sogar die Inserate durch in der Hoffnung, vielleicht — — Der Zufall lenkte seinen Blick auf ein Inserat, das ihn nachdenken ließ:

„Bureaubeamten mit zeichnerischen Kenntnissen verlangt Otto Schulze, Maurer- und Zimmermeister, Bauausführungen, Berlin-Schöneberg, Hauptstraße 6.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Totenuhr von Schloß Whitehall.

Von Felix v. Revel (Dresden).

Ein trüber, grauer Novembertag.

Eisiger Wind, mit Regen und Schnee untermischt, segt durch die Straßen Londons. Sie sind eingebüllt in dichten Novemberebel, den die Gaslaternen und elektrischen Bogenlampen kaum zu durchdringen vermögen.

Weit draußen, in einem einsamen Vorort, schlug eine Uhr sechs. Mit unerminderter Kraft tobten die Unbilden der novemberlichen Witterung, heulten die Winde um das alte, verfallene Schloß Whitehall, das aus den Zeiten Heinrichs VIII. stammte, einst englischen Grafen und Lords gehört hatte und bis ins 12. Jahrhundert Residenzschloß gewesen war, jetzt aber nur noch von einer alten Kastellanin bewohnt wurde, während sich sonst niemand mehr um das verwunschene Schloß, in dem es nach Volksaberglauben obnebin nicht ganz geheuer war, kümmerte.

In Schloß Whitehall befand sich eine uralte, astronomische Uhr, ein kostbares Kunstwerk, dem man geheimnisvolle Kräfte zuschrieb. Seit Jahrhunderten nämlich hatte man beobachtet, daß stets, wenn sie stehenblieb, ohne das das Werk abgelaufen war, im selben Augenblick einer der Schloßbewohner vom Leben abgerufen wurde.

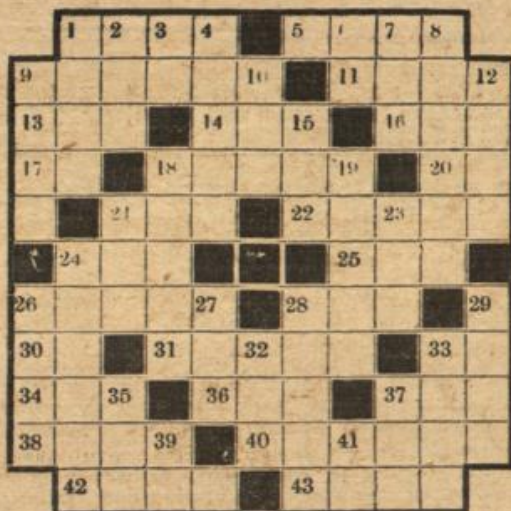
Da das Schloß schon seit undenklichen Zeiten nicht mehr bewohnt war und auch die Uhr, die von der Kastellanin sorgfältig behütet und gewissenhaft immer neu aufgezogen wurde, seit langem nicht mehr stehengeblieben war, geriet der mit dem mechanischen Wunderwerk verknüpfte Aberglaube allmählich in Vergessenheit.

Deute war die Uhr doch plötzlich ohne erkennbaren Grund stehengeblieben! Die schwere, silberne Pendüle schlug nicht mehr! Draußen aber, in dem verwahrlosten und verwilderten Park, schlug der Sturm gegen die dünnen, entlaubten Baumkrönen und fing sich klagend und unheimlich in dem dunklen, verfallenen Gemäuer des Schlosses.

Zwei Tage später traf die Kunde ein, daß Miss Crewe, eine greise Entelin eines Lord Crewe, der einst Whitehall bewohnt und unter Nelson bei Abukir gekocht hatte und gefallen war, um dieselbe Stunde, da die Uhr in Whitehall stehen blieb, auf ihrer fernen Besichtigung in Schottland gestorben sei!

Die Totenuhr von Whitehall hatte wieder einmal ihre geheimnisvolle Kraft bewährt.

## Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 1. Reiter. 5. Ziel beim Sport. 9. Mädchenname, auch so viel wie Rahm. 11. Rus. 13. Deutsches Bad. 14. Teil des Kopfes. 16. Ton in der Musik. 17. Französischer Artikel. 18. Kaufmännischer Ausdruck. 20. Hinweis. 21. Getränk. 22. Künstler. 24. Universum. 25. Englische Anrede. 26. Geflügel. 28. Gewässer. 30. Spielkarte. 31. Moderne Erfindung. 33. Japanisches Längenmaß. 34. Nibelungenfigur. 36. Ziel. 37. Mähle. 38. Erdart. 40. Männername. 42. Nahrungsmittel. 43. Verneinung. — Senkrecht: 1. Baum. 2. Lotterieanteil. 3. Flächenmaß. 4. Weibliche Gestalt aus der griechischen Sage. 6. Fluß in Sibirien. 7. Schlimm. 8. Ausdruck des Bedauerns. 9. Was wir nötig haben. 10. Nebenfluß des Rheins. 12. Nebenfluß der Donau. 15. Getränk. 18. Nebenfluß der Weser. 19. Bestandteil der Pflanze. 21. Stimmlage. 23. Nordischer Dichter. 24. Delikatessen. 26. Männername. 27. Europäische Hauptstadt. 28. Gesetzgeber aus dem Altertum. 29. Eulenart. 32. Bodensenkung. 33. Herr. 35. Bund. 37. Rumänische Münze. 39. Italienische Tonstufe. 41. wie 39.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 80: Wagerecht: 1. Leiter. 5. Moos. 7. Söll. 10. Amt. 11. Samoa. 12. Rie. 13. Gau. 14. Gut. 16. Enge. 19. Ei. 20. Ahr. 21. Gut. 23. Ob. 26. Kate. 28. Sau. 30. Lau. 31. Met. 32. Rhein. 34. Mal. 35. Turm. 36. Carl. 37. Barin. — Senkrecht: 1. Lot. 2. Es. 3. Esau. 4. Rom. 5. Main. 6. Omega. 8. Log. 9. Haus. 11. Sam. 12. Repos. 15. Tibet. 17. Ehe. 18. Dur. 22. Tamar. 24. Bart. 25. Pan. 27. Fell. 29. Uhu. 30. Lima. 33. Ers. 34. Man. 36. Ei.

## Welt u. Wissen

\* Einer, der seine Ähnlichkeit mit dem Leben hütete. Aus Maine U. S. A. kommt die Nachricht von einem Verbrechen, das ganz vereinzelt in der Kriminalchronik der letzten Jahrzehnte dastehen dürfte. Ein Ingenieur namens William Franto hat einen Mann ermordet lediglich aus dem Grunde, weil er ihm aufs Haar ähnlich sah. Der Ingenieur, ein 34jähriger Mann, der vor vielen Jahren aus Brasilien nach den Vereinigten Staaten eingewandert war, bekleidete den Posten eines Direktors eines großen Elektrizitätswerkes in Maine. Er galt in seinen Bekanntenkreisen als ein überaus spannender Mensch. Trotzdem machte er, dank seinem eisernen Fleiß und seinen großen Fachkenntnissen, rasch Karriere und brachte es zu einer leitenden Stellung. Der Ingenieur lernte vor etlicher Zeit eine junge Dame, die Tochter eines Kaufmanns, kennen und beabsichtigte, sie in der nächsten Zeit zu heiraten. Eines Tages hatte William Franto eine seltsame Begegnung, die ihm eine unbegreifliche nervöse Unruhe einflößte. Im Auftrage der Firma, in deren Diensten er stand, sollte er in einer Bank einen größeren Geldbeitrag abheben. Als er auf einen Schalter trat, blieb er wie angewurzelt stehen. Hinter dem Schalter sah ein Mann, dessen Äußeres, insbesondere das Gesicht, ihm auf das Erstaunlichste glich. Er glaubte im ersten Augenblick, er sehe sich in einem Spiegel. Auch der Bankbeamte und andere Personen, die sich in diesem Räume aufhielten, wurden auf die Ähnlichkeit aufmerksam. Im Zustande höchster Erregung verließ William Franto die Bank, nachdem er erfahren hatte, daß sein Doppelgänger, der

aus New York von der Hauptstadt flücht in die Kiste verpackte Bankbeamte Wilkins war. Der Zufall führte die beiden Doppelgänger einige Tage später in einem Theater zusammen. Der Ingenieur war dort in Gesellschaft seiner Braut erschienen; im Zwischenakt erblickten die beiden Männer einander im Foyer des Theaters. Der Bankbeamte grüßte den Ingenieur, der den Gruß nicht erwiderte. Franto wurde blaß, flüsterte einige Worte seiner Braut zu und verließ mit ihr eiligst das Theater. Er zeigte sich einige Tage auch in seinem Bureau nicht. Der Vorfall im Theater schien ihm seine Ruhe geraubt zu haben. Er befaßte sich unablässig mit dem Gedanken, daß das Dasein eines Doppelgängers für ihn eine Gefahr bedeute. Dieser Gedanke scheint bei dem jungen Manne allmählich zu einer fixen Idee geworden zu sein. Da kam ein verhängnisvoller Zufall, der den unmittelbaren Anstoß zur Missetat gab. Der Ingenieur Franto pflegte seine Abendmahlszeit in einem Restaurant in Gesellschaft seiner Braut einzunehmen. Eines Tages war er etwas später als gewöhnlich gekommen. Der Kellner sah ihn erstaunt an, als er ihn fragte, ob seine Braut bereits das Restaurant verlassen habe und deutete auf einen Tisch in einer Nische. William Franto sah dort seinen Doppelgänger sitzen, dem jedoch ein Bote einen Brief überreichte. In höchster Erregung trat er auf den Tisch zu und riß dem überraschten Beamten den Brief, den er eben in Empfang nehmen wollte, aus der Hand. Der Brief war an den Ingenieur gerichtet. In dem Schreiben teilte ihm seine Braut mit, daß sie den Besuch von Verwandten erhalten habe und heute Abend zum gemeinsamen Abendessen nicht erscheinen werde. Der Brief war durch einen Irrtum in Williams Hände geraten. Der Kellner hatte den Boten, der Franto gesucht hatte, an den Bankbeamten gewiesen, den er infolge der großen Ähnlichkeit für den Ingenieur hielt. Leichenblaß und zitternd vor Wut forderte nun der Ingenieur den Beamten auf, sich zu rechtfertigen. Als der Mann dies verweigerte, zog der Ingenieur einen Revolver und gab drei Schüsse auf den Unglücklichen ab, an deren Folgen er zwei Tage später starb. Franto steht jetzt seiner Aburteilung entgegen.

## Frauen-Zeitung

Die Frau macht's keinem recht! Selten ist wohl zu einer Zeit so viel an den Frauen herumgetadelt worden wie in unseren Tagen, und zwar sind es wie stets die Männer, die sich zu strengen Kritikern aufwerfen. Die Frauen ertragen mit Würde dieses Schicksal des „Unverstandenseins“, aber man kann es ihnen nicht übel nehmen, wenn sie sich über die Inkongruenz des stärkeren Geschlechtes lustig machen. „Wir können es nun einmal den Männern nicht recht machen!“ schreibt eine Dame. „Man nehme z. B. die Kleidung. Zu Anfang unseres Jahrhunderts entdeckten die Männer, daß lange Röcke unhygienisch wären, und jammerten über die Staub aufwirbelnde Schleppe. Als wir die Röcke kürzer machten und dafür mehr Stoff verwendeten, um sie breiter und voller zu machen, da warfen sie uns Verschwendung vor. Heute halten sie sich über die kurzen Röcke auf, die ebenfalls ungesund sein sollen und die Stofffabrikanten ruinieren. Das Korsett wurde als ein mittelalterliches Marterinstrument verschrien. Jetzt wo wir keine Korsetts mehr tragen, gilt das auch für unrecht und schamlos. Die Spitzen, Volants und Besätze, mit denen die Kleider verschwenderisch übersät waren, wurden als „lächerliche Eitelkeiten“ verächtlich gemacht. Nun da wir ganz schlichte, knappe Röcke tragen, vermißt man an uns jeden „Schmutz der Weiblichkeit“. Die dünnen Strümpfe und die niedrigen Schuhe werden für viele Krankheiten verantwortlich gemacht. Als aber die Frauen in diesem Winter hohe Schaftstiefel trugen, die doch für das Wetter sehr geeignet waren, wurden auch diese viel kritisiert. Als wir lange Haare trugen, hieß es: Lange Haare, kurzer Verstand. Jetzt, da wir es in der Kürze der Haare mit den Herren der Schöpfung aufnehmen, will man uns gleichwohl nicht dieselbe Intelligenz zugestehen. Solange wir artig zu Hause saßen, klagte man über die Rückständigkeit der Frau. Jetzt, wo wir unseren Anteil am Leben und an der Arbeit fordern, empfindet man das als unpassende Zudringlichkeit. Als wir um das Stimmrecht kämpften, wollte man es uns nicht geben. Nunmehr, da wir es haben, tadelt man unsere Gleichgültigkeit bei der Ausübung dieses Rechtes. Die Zeiten, da Balzac die Frau „ein Geschöpf zwischen Mensch und Engel“ nannte, sind dahin, und die Zahl der Lobredner des weiblichen Geschlechtes wird immer geringer. Der Mann ist heute mehr denn je davon überzeugt, daß wir immer Unrecht haben, aber wir wissen, daß das Neue ihn anzieht, so sehr er auch darüber schimpft, und in diesem Wissen liegt unsere Stärke.“



## Verpflanzen und Verpflanzen der Gemüsepflanzen.

Erzielen kräftiger Pflanzen. — Rasches Angehen, frühere Ernten.

Das Verpflanzen ist stets ein tief einschneidender Eingriff in das Leben der Gewächse, auf die sie oft mit längerem Trauern oder gar mit Eingehen reagieren. Besonders ist dies der Fall, wenn zartere Pflanzen, wie die Gemüsepflanzen, durch längeren Transport weft geworden sind oder ihre Wurzeln durch Einwirkung der Luft und Sonne not gelitten haben. Um dieser Gefahr zu entgehen, ist es ratsam, die Gemüsepflanzen selbst anzusetzen. Dann hat man sie in nächster Nähe zur Hand und kann sie bei geeignetem Wetter setzen, ohne erst viel Zeit zu ihrer Beschaffung zu verlaufen. Wir sind dann aber auch in der Lage, durch eine sorgsame, fachverständige Pflege uns tadellose Pflanzen von bester Beschaffenheit heranzuziehen, die schon das Verpflanzen rasch überstehen. Dadurch erreichen wir den weiteren Vorteil einer früheren Ernte, und zwar um die Zeitspanne früher, die das Trauern der Pflanzen umfaßt.

Allerdings ist zu der Anzucht der Setzlinge unbedingt nötig, ihnen in der ersten Zeit ihrer Entwicklung die Nährstoffe, die sie unbedingt brauchen, reichlich zur Verfügung zu stellen. Demgemäß ist das Saatbeet in einer warmen, sonnigen Lage anzulegen und seine obere Schicht mit gehaltreicher Komposterde, die zudem auch dem Keimling die zu seiner Entwicklung nötige Feuchtigkeit liefert, zu vermischen. Dann gedeihen bei öfterem Überbrausen die jungen Pflänzchen sichtlich und wachsen fröhlich weiter.

Um ganz vollkommene Pflanzen zu erzielen, lassen wir uns die kleine Mühe nicht verdrießen und verpflanzen oder pikieren sie, wie der Gärtner sagt, auf ein besonderes, ebenfalls gut vorbereitetes, im Herbst schon gedüngtes Beet, sobald sie das dritte Blatt entwickelt haben. Durch das Verpflanzen erreichen wir, da die Pflanze auf dem neuen Standort vor allem festen Fuß fassen will, daß sie neue Wurzeln macht. Ihr Wurzelwerk wird also bedeutend vergrößert, umschließt und hält eine Menge Erdschichten fest, kurzum es wird ein guter Wurzelballen gebildet. Dieser Wurzelballen aber, wenn er beim abermaligen Verpflanzen auf die Beete unverletzt bleibt, bietet die Gewähr des sofortigen Anwachsens ohne jede Trauererscheinung. Allerdings muß beim Herausnehmen der Pflanzen die größte Vorsicht gebraucht werden, damit der Wurzelballen möglichst gut erhalten bleibt. Es sollte daher der Aushub mit einem Handpaten vorgenommen werden. Tag zuvor ist zu diesem Zwecke das Beet gründlich zu durchgraben.

Das Verpflanzen der Pflanzen, das sie auf dem neuen Beet in einem alleseitigen Abstand von 15 Zentimeter bringen soll, daß Luft und Licht sie in reichem Maße umfluten kann, läßt sie rasch erstarren. Der Stengel wird gedrunken, kräftig, fest und dadurch widerstandsfähig gegen Krankheiten und Schädlinge. Zudem wird die Neigung zur frühzeitigen Blütenbildung unterdrückt. Dennoch ist eine richtige Auswahl der Setzlinge zu treffen. Zu schwache und überständige Pflanzen und solche mangelhafter Wurzelbildung, wie sie oft die nicht verkulten Sämlinge zeigen, oder mit zu langen, gekrümmten Stengeln oder endlich kranke Pflanzen sind auszuschließen.

Das Auspflanzen geschieht am erfolgreichsten bei trübem oder regnerischem Wetter, niemals im heißen Sonnenschein. Bei anhaltender Trockenheit sollte man das Verpflanzen unbedingt vermeiden, da man sonst mit großen Verlusten zu rechnen hat, besonders dann, wenn man nicht in der Lage ist, durch öfteres Gießen nachzuhelfen.

Die Pflanzen sind genau nach der Gartenschnur in der richtigen Entfernung zu setzen, eher zu weit als zu eng. Bei größeren Pflanzweiten, wie z. B. bei Blumenkohl und Weißkohl u. a. kann in der ersten Zeit der Zwischenraum durch frühe Kohlrabis, Salat, Radieschen usw. ausgenutzt werden. Die Pflanzen können etwas tiefer gesetzt werden, als sie auf dem Saat- und Pikierbeet gestanden haben, jedoch kann ein zu tiefer Stand von Nachteil sein. Dies gilt besonders für Kohlrabi, Sellerie und die in Töpfen angezogenen Gurken.

Das Pflanzen selbst geschieht mit dem Setzholz, mit dem längs der Schnur genügend tiefe Löcher gemacht werden. Immer 3–4 Löcher werden voll Wasser gegossen und die Pflanzen dann hineingesetzt, wobei die Wurzeln nicht umgebogen werden dürfen. Dann wird das Setzholz schräg von der Seite in den Boden gesteckt und die Erde an die Wurzeln

gedrückt. Dasselbe geschieht mit der Hand von oben. Beides ist notwendig, daß die Wurzeln nicht hohl liegen, sonst ist das Anwachsen gefährdet.

## Rettet eure Ernten durch Bekämpfung der Schädlinge.

Praktische Maßnahmen im Monat April.

Bald nach dem Laubausbruch stellen sich auch die mannigfachen Schädlinge und Krankheiten ein, die unsere Ernte nur zu oft erheblich schmälern. Rasches Eingreifen zur rechten Zeit verhindert großen Schaden. Je frühzeitiger dieses geschieht, desto leichter ist die Arbeit, desto größer der Erfolg. Das gilt ganz besonders für die Raupen, die gegen Ende des Monats oft massenhaft auftreten. Um diese Zeit schlüpfen die Raupen des Ringelspinners aus den Eiern und leben anfangs noch gesellig in einem umfangreichen Gespinnste, in das sie später noch bei Nacht und ungünstigem Wetter zurückkehren. Solange diese Raupen in großer Menge zusammenhängen, lassen sie sich leicht mit einem alten Lappen zerdrücken. Auch die Raupen in den bekannten Raupennestern werden mit zunehmender Sonnenwärme reger und verlassen diese Verstecke, um sich bald über den ganzen Baum zu zerstreuen, wo sie dann die Blätter abfressen. Diese Raupennester des Goldastfers und des kleinen Baumweißlings und sonstige Gespinste sind deshalb schleunigst zu entfernen und zu verbrennen. Zweckmäßig ist es auch, die Bäume noch des Morgens in der Frühe zu schütteln und die herabfallenden Raupen von auf dem Boden ausgelegten Tüchern aufzufangen, auch mancher Blütenstecher befindet sich darunter. Zur Vernichtung der Raupen des Apfelwicklers, die als Obstmaden bekannt sind und jährlich ein Drittel der Obsterte vernichten, sind die Bäume gleich nach Abfall der Blumenblätter mit Uraniagrün oder Aresin zu besprühen. Dann sind die Rinde noch offen und das eine oder andere Mittel kann in diese eindringen. Sobald die Obstmade aus ihrem Ei im Rinde ausgeschlüpft und den ersten Bissen tut, wird sie vergiftet. Nur auf diese Weise ist dieser schlimme Schädling wirksam zu bekämpfen. Nach der Laubentfaltung der Stachelbeeren ist eine vorbeugende Besprühung mit einprozentiger Solbar-Lösung zur Vernichtung der gefährlichen Raupen der Stachelbeerblattwespe und des Stachelbeerspanners zu unternehmen. Dasselbe Mittel hat sich zur Vorbeugung der meisten Pflanzkrankheiten, besonders des Mehltaues der Apfel, Pfirsiche und Rosen, ferner des Obstkrauts (Fusicladium), des Polsterfäulnisses (Monilia), der Kräuselkrankheit des Pfirsichs usw. sehr gut bewährt. Es ist jetzt kurz vor dem Laubausbruch und bald nach dem Fruchtansatz mit einer einprozentigen Solbar-Lösung oder mit dem ebenso wirksamen Kupferpräparat zu spritzen. Beide Mittel töten die Krankheitskeime (Sporen), ehe sie zur Entwicklung kommen. Das ist zur Bekämpfung der Krankheiten von größter Wichtigkeit, da wir nicht in der Lage sind, später, wenn wir sie erst an ihren Merkmalen erkennen, noch etwas zu ihrer Unterdrückung zu tun.

## Rat und Anregung.

Die Gartenhimbeeren verlangen einen humusreichen, gedüngten und nicht zu trockenen Boden. Sie können auch an halbschattigen Stellen angepflanzt werden, vorausgesetzt, daß der Boden kräftig ist. Beim Pflanzen ist harter Rückschnitt nötig, die Ruten sollen auf etwa 40 Zentimeter Höhe gekürzt werden, damit ein kräftiger Stodauschlag entsteht. Läßt man die Ruten ungekürzt oder schneidet zu wenig weg, so wird nicht viel daraus werden und die neuen Ruten werden nur mäßig treiben. Außerdem ist eine Vorratsdüngung sehr angebracht, weil wegen der auftretenden Ausläufer später nicht mehr umgegraben und gehackt werden kann.

Die Vogelmiere ist eins der verbreitetsten Unkräuter. Sie überwuchert in milden Wintern, da sie auch den Winter über wächst, wo sie sich wohl fühlt, ganze Beete und Gärten. So unangenehm das Unkraut im allgemeinen ist, so nützlich ist es für Kleintierzüchter zum Füttern ihrer Ziegen, Kaninchen usw.

Zum lohnenden Betrieb der Hühnerzucht ist vor allem äußerste Sparsamkeit bei der Fütterung notwendig. Es müssen alle selbsthergestellten Futtermittel, falls sie nicht als menschliche Nahrung vorteilhafter zu verwenden sind, zur Fütterung der Hühner ausgenutzt werden, ebenso alle passenden Abfälle aus dem Garten und dem Haushalt, um möglichst wenig Futter kaufen zu müssen.